

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 10: Sondernummer 25 Jahre Schweizer Fernsehen

Illustration: Das Fernsehen bringt uns auch ferne Länder in die Stube
Autor: Furrer, Jürg

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Drama, ein Fernseh-Dramaturg zu sein

Fernseh dramaturgen waren einmal richtig nette Burschen, die gern ein Fussballspiel sahen, dicke Bohnen mit Speck assen und noch spät abends Kaffee tranken. Sie hatten – abgesehen von der völlig unzureichenden Bezahlung – ein verhältnismässig sorgenfreies Leben, bis es ihren Feinden gelang, das Gerücht auszustreuen, sie litten unter Stoffmangel und seien ständig auf der Suche nach neuen Autoren. Es ist jammervoll, sehen zu müssen, wie dieser Rufmord sie verändert hat. Heute ist ihr einziges Getränk Apfelfee, und ihre wenigen Freunde sind entweder selbst Fernseh dramaturgen oder Psychiater.

In einer Zeit, in der es mutige Männer unternehmen, sich in den Weltraum schiessen zu lassen, wollte ich nicht zurückstehen: Ich beschloss eines Tages, mich als Fernseh dramaturg auszugeben.

Um meine Rolle richtig spielen zu können, begab ich mich in das Vorzimmer einer Fernsehspielabteilung. Die Sekretärin bat mich zu warten und brachte mich in ein kleines, kahles Zimmerchen, in dem schon ein älterer Mann mit Aktentasche wartete.

Endlich!», sagte er. «Gut, dass Sie kommen, Herr Doktor. Ich habe alle sieben Manuskripte dabei, und ich muss heute noch Ihre Entscheidung haben, weil ich dem Zweiten Deutschen Fernsehen drei Stoffe fest versprochen habe. Ich muss also gleich wissen, welche vier Sie behalten wollen.» «Entschuldigen Sie», sagte ich, «dass ...» «Nein», unterbrach er mich, «ich kann Ihnen die Sachen nicht erst dalassen. Aber ich will Ihnen kurz sagen, um was es geht. Da habe ich zunächst eine wunderbare Sache. Ein älterer deutscher Wissenschaftler schliesst einen Vertrag mit dem Teufel und macht sich dann an ein junges Mädchen heran.

Der Paul Hörbiger wäre ein wundervoller Teufel und die Heidi Brühl so ein herziges, unschuldiges, gemüts-tiefes Kind. Für den Wissenschaftler weiss ich im Moment niemand.» «Vielleicht Herr Goethe oder Herr Dürrenmatt», schlug ich vor, «die haben auch schon einmal was Ähnliches gemacht.» «So», meinte er, «davon habe ich noch nichts gehört, aber wundern würde mich das nicht, weil ich den Stoff schon lange mit mir herumtrage und am Anfang vielleicht zu leichtsinnig vor anderen darüber gesprochen habe. Aber wenn so etwas schon da war, könnte ich das ja den Mainzern geben. Mögen Sie überhaupt historische Stoffe, Herr Doktor?»

Nein», sagte ich, «aber es ist auch gleichgültig, was ich mag. Sie gehen von der falschen Voraussetzung aus ...» «Ich weiss, ich weiss!» rief er. «Das ist das Schöne an Ihnen. Nicht Ihr Geschmack, der Geschmack des Publikums ist wichtig. Das ehrt Sie, Herr Doktor, das ehrt Sie. Ich habe an alles gedacht. Wie wäre es mit einem Musical? Ich habe da

eine tolle Sache: Zwei junge Leute, die sich sehr lieben, aber die Familien sind dagegen. Ich wollte es erst in Italien spielen lassen, habe mich dann aber für Schweden entschieden. Was meinen Sie zu der Änderung?» «Ich fürchte», sagte ich, «ich fürchte ...» «Seien Sie nicht ängstlich, Herr Doktor, Ihr Publikum wird Sie decken gegen alles Muckertum, Sie müssen ihm nur das Richtige geben. Sehen Sie hier ein Stück aus dem wirklichen Leben unserer Tage. Das wirkliche Leben ist ja viel bunter, als diese sogenannten Dichter immer glauben. Das müssten Sie aber mit Aussenaufnahmen in Bayern machen. Da ist eine geizige, alte Bäuerin, die ihren hübschen Sohn unbedingt mit dem hässlichen Töchterchen des reichen Bürgermeisters verheiraten will, bis sie dann von der edlen, aber armen Flüchtlingsmagd vor einem Haifisch bewahrt wird und das Paar unterm Lichterbaum glücklich vereint ist.»

Es hat keinen Sinn, Sie unnötig auf die Folter zu spannen. Wenn die Geschichte nicht gut ausgegangen wäre, hätten Sie ja nie die Gelegenheit gehabt, diese Zeilen zu lesen. Ich erfuhr später, dass ich nach einer Beruhigungsspritze in ein Sanatorium gebracht worden bin, wo ich diesen Bericht schreibe und auch bleibe, bis Gras über die Geschichte gewachsen ist. Vielleicht versuche ich auch, ein Fernsehspiel zu schreiben. Ich denke da an einen geizigen, alten Bauern, der sein hübsches, blondes Töchterlein partout dem buckligen Sohn des reichen Bürgermeisters geben will, bis ihn der edle, arme Flüchtlingsknecht, den er im Gegensatz zu eben jenem Töchterlein bislang nur verachtet hat, durch Einsatz seines Lebens aus den Krallen eines im Wald lauernden Tigers rettet. Der Tiger kann ja einem Zirkus entlaufen sein. Das wirkliche Leben ist viel bunter, als die Dichter immer glauben.

Das Fernsehen bringt uns auch ferne Länder in die Stube.

